

«ICH VERTRAUE DEN SPIELERN, DASS SIE KEINEN MIST BAUEN»

Sie ist eine der weltbesten Fussball-Schiedsrichterinnen, pfeift in der Super League, vor vollem Haus im Camp Nou in Barcelona - und diesen Sommer an der Frauen-WM. Die Berner Oberländerin **ESTHER STAUBLI** liebt den Fussball innig. Für diese Liebe kämpfte sie schon als Teenager.

Text: Christian Bürge Fotos: Flavio Leone

DAS SPORTZENTRUM FÜLLERICH in Gümligen BE und das Camp Nou in Barcelona trennen Galaxien. Und trotzdem hat das eine natürlich mit dem anderen zu tun. Fussball gespielt wird hier wie da auf Rasen. Und wer auf die grosse Bühne will, muss auf der kleinen schwitzen. Esther Staubli, 43, tut genau dies. Zusammen mit einem Dutzend Schiedsrichtern der Super League macht sie unter der Sonne Gümligens Linienprints, joggt Bahn- runden. Um immer auf Ballhöhe zu bleiben. Aber vielleicht war sie sowieso noch nie so gut unterwegs. Seit 2006 ist sie Fifa-Schiedsrichterin, und im vergangenen Jahrzehnt wurde sie von der International Federation of Football History and Statistics zur zweitbesten Schiedsrichterin der Welt gekürt, in der Super League hat sie sich auch bei den Männern durchgesetzt. Sie hat schon ganz grosse Spiele

geleitet wie die Champions-League-Finals der Frauen 2015 und 2020, den EM-Final der Frauen 2017, sie piff als erste Frau an der U17-WM der Männer. Und ab dem 20. Juli will sie an der Frauen-WM in Australien und Neuseeland einlaufen.

«Ich weiss noch nicht, ob und wie ich eingesetzt werde», sagt sie nach dem Training und einer kühlen Dusche. «Mich kannst du nicht mehr stressen. Denn ich habe so viel erlebt.» Es werde voraussichtlich ihre letzte WM, sagt sie. «Auch wenn ich so viel Freude am Pfeifen habe.»

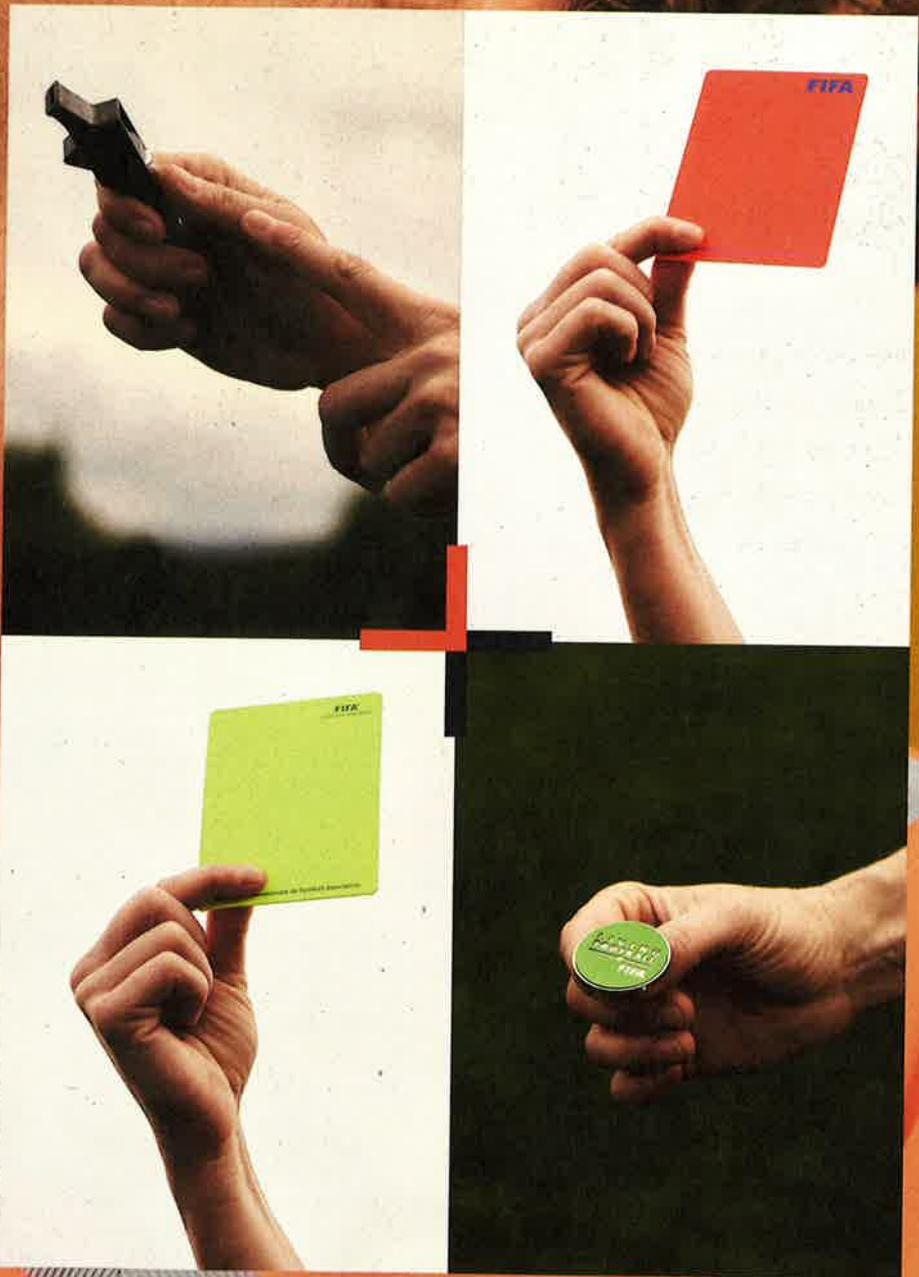
AUF EIGENE FAUST ZUM FUSSBALL

Für den Fussball hat sie viel entbeht. Und auch mal Linien überschritten. Als 16-jähriger Teenager und Gymnasiastin geht sie - ohne das Wissen der Eltern - einfach bei den Fuss-

ballerinnen von Rot-Schwarz Thun vorbei. Und kommt dort an, wo sie sich schon immer wohlfühlte: auf einem Fussballfeld. «Zuvor hatte ich einfach an Grümpelturnieren «getschüttele». Oder auf dem Pausenplatz. Ich machte zwar das Mathe-Gymi, war aber lieber auf dem Fussballplatz. Das kam daheim nicht so gut an.»

Das Mädchen aus Hilterfingen bei Thun BE kennt zwar niemanden im Team, ist aber talentiert, entwickelt sich und schafft es schliesslich gar in die NLA. «Trotzdem: Meine Fussballtalente waren beschränkt», sagt sie und lächelt.

Das Spiel lebt sie auch als Schiedsrichterin. Manchmal wie ein Fan. «Für mich war immer die Leidenschaft am Fussball der Antrieb. Ich schaue sehr viele Spiele. Vor ein paar Wochen blieb ich wach, um nach Mitternacht



Eine klare Linie im Spiel ist wichtig. Esther Staubli sagt dazu: «Du musst in den ersten zehn Minuten die Leitplanken setzen: Das geht und das geht nicht.»

River Plate gegen Boca Juniors zu sehen. Ein sensationeller Match. Die Liebe zu diesem Sport machts aus. Und ich gebe mich gerne mit Menschen ab.»

Sie interessiert sich, wie andere pfeifen. Aber vor allem auch geht es ihr um die Taktik. Das hilft ihr, den Fussball zu verstehen, die Dynamiken zu verstehen, und vorauszusehen, was gleich passiert.

«FÜR MICH SIND DIE SPIELER WIE TÖGGELI»

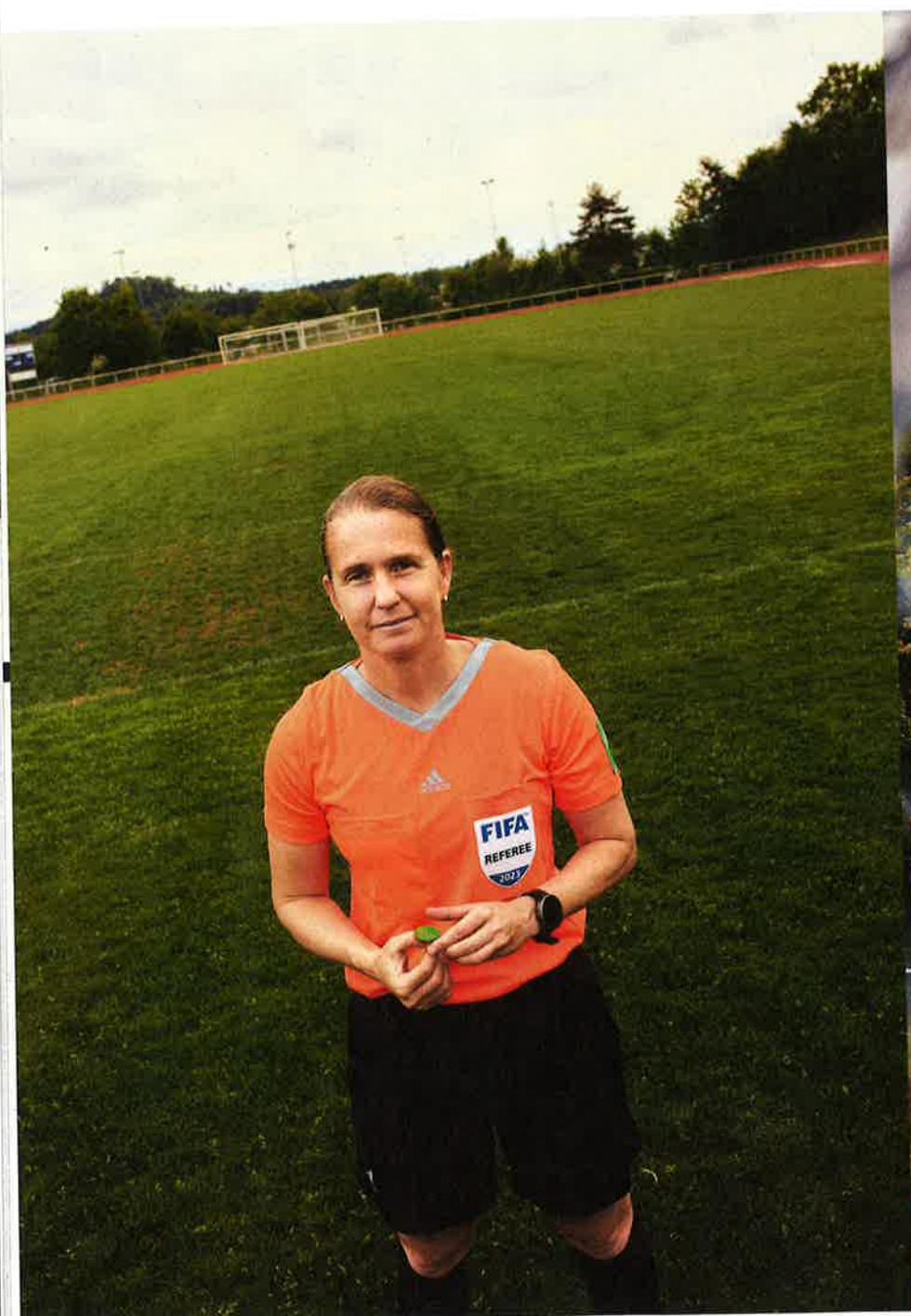
Aber warum Schiedsrichterin? Wenn du gut bist, bist du unsichtbar. Wenn du schlecht

bist, bedrohen und beleidigen dich die Fans. Ist so etwas nicht der undankbarste Job der Welt? «Ich blende die Zuschauer sehr stark aus», sagt Esther Staubli. «Das Schöne ist, dass ich 22 Menschen ermögliche, Fussball zu spielen. Das war der Grund, Schiedsrichterin zu werden.»

Auf dem Platz gibt sie den Tarif durch. Oder «setzt Leitplanken», wie sie es ausdrückt. «Du musst in den ersten zehn Minuten die Leitplanken setzen: Das geht und das nicht. Ich bin eher grosszügig. Manchmal musst du auch Vertrauen haben wie ich in meine Schüler. Wenn ich Vertrauen habe,

dass sie keinen Mist bauen, dann tun sie es auch nicht.»

Esther Staubli leitet nicht nur Spiele, sondern hilft auch Schülern. Denn nach ihrer Schulzeit liess sie sich zur Landwirtin ausbilden, wurde später Agronomin und hat heute noch ein kleines Pensum an der landwirtschaftlichen Schule in Zollikofen BE. «Ich habe den Ausgleich gerne. Nicht alle «Buure-Giele» sind fussballversiert. Ich mag es, wenn ich mit ihnen übers Melken und Kühefüttern sprechen kann. Auch meine Vergangenheit dringt da durch. Denn mein Vater stammt ursprünglich aus einer Bauernfamilie. Und wir



”

MÄNNER SIND SEHR VIEL DIREKTER AUF DEM PLATZ. WENN IHNEN ETWAS GEGEN DEN STRICH GEHT, SAGEN SIE ‘SCHEISSE!’. DU SAGST DANN AUCH ETWAS - DANN IST ES GEGESSEN

“

hatten in der Nachbarschaft einen kleinen Hof und selber viele Tiere.»

Die Schule erdet sie. Auf dem Platz begegnet sie hingegen Stars. Nur sieht sie diese nicht als solche. «Für mich sind die Spieler wie Töggeli», sagt sie. «Ich sehe sie nicht als Stars, sondern als Spieler X oder Y. Ich sehe nur die Situation. Und es fängt immer wieder bei null an. Ich bin auch nicht nachtragend, wenn sich einer oder eine danebenbenommen hat.»

SCHLAFLOSE NÄCHTE

Spieler machen Fehler. Dann gibt es vielleicht eine schlechte Einzelkritik. Wenn Schiedsrichter und Schiedsrichterinnen Fehler machen, gibt es oft einen kleinen Aufstand. Auch in Esther Staublis Karriere gab es schlechte Spiele, die sie gerne ausradiert hätte. «Ich machte Fehler, nach denen ich einige Nächte nicht schlafen konnte», sagt sie. «Da gab es ein schwieriges Spiel vor der Euro 2017. Dort hatte ich zwei grobe Fehler drin. Eine verpasste Rote Karte und einen Penalty. Damals gab es halt noch keinen Video-Assistenten. Aber VAR oder nicht: Der Anspruch ist, selber richtig zu liegen, ohne den Fallschirm.» Glücklicherweise liegen Blackout und Höchstleistung damals nahe beieinander. In den EM-Spielen überzeugt sie, pfeift letztlich den Final. «Diese Fehler halfen mir, besser zu werden.»

Die Schiedsrichterin arbeitet zwischendurch mit einem Psychologen. Auch um besser mit schwachen Leistungen umgehen zu können. «Ich sitze nach einem Fehler oft ein paar Tage im Schneggenloch. Dann müssen

die Leute mich suchen», sagt sie und zuckt mit den Schultern. «Ich bin ein Mensch, der die Dinge eher in sich hineinfrisst. Manchmal brauche ich eine Woche, bis ich die Szene anschauen kann. Weil es so wehtut.»

Esther Staubli ist vorsichtig in ihren Aussagen. Sie redet nicht über die Qualitäten und Eigenarten von Schiedsrichterkollegen. Und sie mag den Vergleich von Männer- und Frauenfußball nicht unbedingt. Zwei verschiedene Sportarten, findet sie. Die müssten auch so angeschaut werden.

Dafür erklärt sie, wie der unterschiedliche persönliche Zugang zu Männern und Frauen ganz generell funktioniert. «Männer sind sehr viel direkter. Wenn ihnen etwas komplett gegen den Strich geht, sagen sie Scheisse!. Du sagst dann auch etwas - dann ist es gegessen. Ich mag das eigentlich noch. Die Kommunikation bei Frauen ist oft subtiler, nicht offensichtlich konfrontativ. Aber ich kann mit beidem gut umgehen. Ich behandle die Menschen ganz einfach so, wie ich auch gerne behandelt werden will.»

CAMP NOU UND KLEINSTADION

Der Schiedsrichterjob ist eine Position zwischen den Fronten. Die Emotionen gehören dazu. Auch die von der Tribüne. Von vor Wut schäumenden Fans. Spürt sie den Druck? Vielleicht auch mal Angst? «Ich nehme es nicht so wahr. Für mich ist es wie eine Geräuschkulisse im Hintergrund. Klar, im Camp Nou, wo ich diesen Frühling vor 72 000 Zuschauern ein Spiel geleitet habe, merkst du die Masse. Das ist dann schon ein Unterschied zu kleinen Stadien. Aber die Masse beeinflusst mich nicht.»

Der Schiedsrichterinnenjob ist aufwendig. Training, Spiele, Anreise machen pro Woche alleine schon fast 40 Stunden aus. Dazu gehört auch die Analyse. Zweimal pro Monat schaut sie mit einem Mentor ein Spiel, nimmt es Szene für Szene auseinander, um zu lernen. Bleibt da genügend Zeit für ein Privatleben? «Ja, ich habe ein Privatleben. Aber der Fußball ist dominant. Mein Partner ist auch fußballaffin. Anders würde es kaum gehen», sagt sie und lächelt. Mit ihm diskutiert sie daheim auch, wenn etwas nicht gut gelaufen ist. Freie Zeit ist zwischen den Fußballspielen und den Lektionen für die «Buure-Giele» an der landwirtschaftlichen Schule dünn gesät. Als Ausgleich hört sie zwischendurch klassische Musik, geht auch mal in die Oper.

Hat sie noch sportliche Träume? «Vielleicht wäre die Euro 2025 in der Schweiz noch schön. Aber jetzt kommt zuerst die WM. Wir haben ein hartes Selektionsverfahren. Ich hoffe, dass ich berücksichtigt werde und es noch einmal genießen kann.» ☺



Esther Staubli beim Zusammenzug in Gümligen. Über eigene Fehlentscheide sagt sie: «Manchmal brauche ich eine Woche, bis ich die Szene anschauen kann. Weil es so wehtut.»